

Unverkäufliche Leseprobe



**Zeitschrift für Ideengeschichte
Weltmacht DDR**

Heft XIX/ 4 Winter 2025

2025. 128 S.

ISBN 978-3-406-83112-6

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/38004670>

hte

Zeitschrift für Ideengeschichte
Heft XIX/4 Winter 2025

Weltmacht DDR

Herausgegeben von
Christian Neumeier &
Danilo Scholz

Deutsches Literaturarchiv Marbach
Klassik Stiftung Weimar
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
Wissenschaftskolleg zu Berlin
Stiftung Preussischer Kulturbesitz Berlin
Kunsthistorisches Institut in Florenz – MPI
Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung

Begründet von Ulrich Raulff, Helwig Schmidt-Glintzer
und Hellmut Seemann

Herausgeberinnen und Herausgeber:

Sandra Richter

(Deutsches Literaturarchiv Marbach)

Ulrike Lorenz

(Klassik Stiftung Weimar)

Peter Burschel

(Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel)

Barbara Stollberg-Rilinger

(Wissenschaftskolleg zu Berlin)

Marion Ackermann

(Stiftung Preußischer Kulturbesitz)

Gerhard Wolf

(Kunsthistorisches Institut in Florenz – MPI)

Eva Geulen

(Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung)

Beirat: Kurt Flasch (Bochum), Anthony Grafton
(Princeton), Wolf Lepenies (Berlin), Glenn W. Most
(Chicago/Pisa), Krzysztof Pomian (Paris),
Jan Philipp Reemtsma (Hamburg), Quentin Skinner
(London), Barbara M. Stafford (Chicago)

Geschäftsführende Redaktion:

Stephan Schlak (v.i.S.d.P.)

Redaktion «Denkbild»: Hannah Baader und Hana Gründler

Redaktion «Konzept & Kritik»: Daniel Schönplflug

Mitglieder der Redaktion: Yvonne Albers, Omri Boehm,
Ulrich von Bülow, Jan Bürger, Eva Cancik-Kirschbaum,
Philipp Felsch, Luca Giuliani, Claude Haas, Jens Hacke,
Helmut Heit, Markus Hilgert, Martin Hollender, Reinhard Laube,
Philipp Lenhard, Marina Martinez Mateo, Florian Meinel,
Kateryna Mishchenko, Moritz Neuffer, Christian Neumeier,
Hedwig Richter, Hole Rößler, Elisa Ronzheimer, Danilo Scholz,
Andreas Urs Sommer, Carlos Spoerhase, Barbara Thériault,
Anita Traninger, Jörg Völlnagel, Julia Voss

Redaktionsadresse:

Zeitschrift für Ideengeschichte

Wissenschaftskolleg zu Berlin

Wallotstraße 19

14193 Berlin

www.z-i-g.de

www.chbeck.de

Die Zeitschrift für Ideengeschichte erscheint viermal jährlich und
ist auch im Abonnement erhältlich.

Bezugspreis:

Einzelheft: € 20,00 [D]; € 20,60 [A];

zzgl. Vertriebsgebühren von € 1,55 (Inland); Porto (Ausland)

als E-Book: € 12,99

Jährlich: € 64,00

inkl. Vertriebsgebühren (Inland); zzgl. € 30,00 (Ausland)

Sonderpreis: € 52,00

inkl. Vertriebsgebühren (Inland); zzgl. € 30,00 (Ausland)

Der Sonderpreis gilt für Mitglieder der mit den Herausgeber-Institutionen
und ihren Museen, Archiven, Bibliotheken und Instituten verbundenen
Vereine gemäß der Liste auf www.z-i-g.de, für Mitglieder des Verbands
der Historiker und Historikerinnen Deutschlands e.V. und des Verbands der
Geschichtslehrer Deutschlands e.V. sowie für Mitglieder des Deutschen
Germanistenverbands (DGV).

Abo-Service:

Telefon (089) 3 81 89- 750 • Fax (089) 3 81 89- 402

E-Mail: Kundenservice@beck.de

Gestaltung:

vsp-komm.de

Layout und Herstellung:

Simone Decker

Druck und Bindung:

Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

ISSN 1863 - 8937 • Postvertriebsnummer 74142

ISBN gedruckte Ausgabe 978-3-406-83112-6

ISBN E-Book-Ausgabe 978-3-406-83116-4

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2025

Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten. Der
Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses
Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de



verantwortungsbewusst produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

produkt sicherheit.beck.de

Bezugspreise 2026

Die Bezugspreise (einschließlich MwSt.) betragen ab

1. Januar 2026: Einzelheft: € 22,00 [D] ■ als E-Book: € 13,99 ■

Jährlich: € 68,00 (inkl. Vertriebsgebühren Inland) ■

Sonderpreis: € 56,00 (inkl. Vertriebsgebühren Inland)

ZUM THEMA	Christian Neumeier, Danilo Scholz	4
WELTMACHT DDR	Peter Richter: Die Quadratur der Platte	5
	Christian Saehrendt: Der afrikanische Pate	17
	Kai Sina: Biermanns Seitensprünge	24
	Sebastian Eller: Ehen in Hoyerswerda	33
	Yanara Schmacks: Die Westbindung der Krippe	41
	Dietmar Dath: Die sieben Affären der Doña Juanita	49
	Martin Sabrow: Honecker in Chile	61
ESSAY	Thomas Meaney: Die 89er. Lehrjahre einer Deutungselite	69
DENKBILD	Sonia Voss: Himmelhölle. Manhattan durch die Linse der Fotografin Sibylle Bergemann	87
ARCHIV	Ulrich von Bülow: Der Koffer des Kulturministers	97
KONZEPT & KRITIK	Claudia C. Gatzka: Kein Volk, nirgends	109
	Stephan Pabst: Die DDR, die Kinder, die Gewalt	114
	Gunnar Dedio: Erinnerungen an die Schmorgurke	120
	Volodymyr Ryzhkovskyi: 100 Jahre Universum	121
	Barbara Thériault: Weltmacht Dialekt	127
	Die Autorinnen und Autoren	128

*Im nächsten Heft: Butler Trouble. Mit Beiträgen von Patrick Bahners,
Diedrich Diederichsen, Petra Gehring, Dieter Thomä und weiteren.*

Zum Thema

Mehr als dreißig Jahre nach ihrem Untergang steht die DDR im Zenit ihrer Macht. Die eigentümliche Form posthumer Geschichtsmacht, die dem Obrigkeitsstaat Ost zugesprochen wird, gleicht einer Saat, der vier Jahrzehnte Unfreiheit und Unterdrückung den Boden bereitet haben und die nach der Wiedervereinigung in den vielbeschworenen Köpfen der Menschen aufgegangen ist: Seit 1990 hat der autoritäre Charakter seinen Hauptwohnsitz nur noch in den neuen Bundesländern.

Zweimal war die deutsche Gesellschaft mit der Aufgabe konfrontiert, die Trümmer eines politischen Regimes beiseitezuräumen. Unterschiedlicher konnten die Wege, für die sie sich entschied, kaum sein. Die Völkermörder ließ sie laufen und reihte sie still wieder ein, so dass diejenigen, die über die Ursprünge der Menschheitsverbrechen schrieben, von denen lektoriert wurden, die sie begangen hatten. Beim zweiten Mal wollte die Bundesrepublik es gründlich besser machen. Über die Mauerschützen saß sie im Namen der Gerechtigkeit zu Gericht, die Funktionseliten schickte sie in den Ruhestand der Selbstverbitterung, an die Stelle des staatlich sanktionierten Vergessens traten die bürokratisch kuratierten Akten der Verfolger, die zu Beweisen der Verfolgten wurden. Nachdem die Apparate gesäubert, die Revolutionäre von einst zu Archivdirektoren geworden waren und an keinem Provinztheater mehr die alten Träume fortgeträumt werden durften, stellte sich allerdings die Frage, was blieb außer Gedenkstätten und verkitschten Erinnerungen, außer dem Triumphgeheul der vermeintlichen Sieger und der Larmoyanz der angeblich Besiegten.

Die älteren Meistererzählungen der bundesrepublikanischen Historiographie kennen die DDR entweder nur als Nebenschauplatz oder als lehrreiches Exempel des provinziellen Scheiterns einer Diktatur. Auch die *Zeitschrift für Ideengeschichte* hat – von Bielefeld bis Gummersbach – lieber jeden Stein der westdeutschen Provinz zweimal umgedreht, als den Blick nach Osten schweifen zu lassen. Die vorliegende Ausgabe soll hier Abhilfe schaffen – ohne Apologie und Schönfärberei, aber auch ohne nachgeholten antitotalitären Furor, sondern mit einer

Vielstimmigkeit, die sich nicht auf einen geschichtspolitischen Nenner bringen lässt.

Natürlich wissen wir heute, dass der zur Schau gestellte Internationalismus der DDR angestrengte Fassade war. Nichtsdestotrotz kann man hinter den Kulissen der Parteitage sehr wohl auf aufschlussreiche grenzüberschreitende Verflechtungen und überraschende Verbindungen zwischen Personen, Gedanken und Regionen stoßen, die es zu entdecken lohnt. Die Solidarität mit der sogenannten Dritten Welt war eben nicht nur ein von der Partei verordnetes Lippenbekenntnis: Die DDR verstand sich als Mentor und Modell für jene Staaten in Afrika, die sich aus den Fesseln des Kolonialismus befreit hatten – eine Mission, an der sich die notorisch klamme, von paternalistischen Anwandlungen geplagte SED-Regierung freilich regelmäßig erhob. Doch noch im Zusammenbruch konnte sich die DDR-Führung auf alte Seilschaften aus antiimperialistischen Kampftagen verlassen. In den Hinterzimmern von Santiago und Moskau setzte man alle Hebel in Bewegung, damit Erich Honecker ungestraft einem Lebensabend in der Sicherheit des chilenischen Exils entgegensehen konnte.

Man kann und soll die geistige Enge dieses Regimes nicht posthum aufbrechen, aber bisweilen bewirkt ein größeres Bewusstsein für den kleinen Grenzverkehr – vom *international style* der Platte bis zur Westbindung der Krippe – eine Rochade in der überkommenen Wahrnehmung.

Der Mauerfall stellte einen weltgeschichtlichen Einschnitt dar, der nicht zuletzt in der englischsprachigen Welt zum Schlüsselerlebnis einer Kohorte von *pundits* wurde, die sich selbst mit Fug und Recht als Deutungselite bezeichnen würde. Diese Generation der 89er prägte ein Geschichtsbild, das bis heute in breite gesellschaftliche Bereiche ausstrahlt. Eine erste vorläufige Bilanz ihres Wirkens geht der Frage nach, inwiefern sie bei ihrem Versuch, die Zeichen der Zeit zu deuten, zur Verkenning der Lage beitrugen.

Christian Neumeier
Danilo Scholz

Weltmacht DDR

PETER RICHTER

Die Quadratur der Platte

Bau und Gegenbau in der DDR

Honeckers Tribüne stand auf der Karl-Marx-Allee, Bauabschnitt II. Wenn sich am Ersten Mai der Demonstrationszug hier an der versammelten Partei- und Staatsführung der DDR vorbeischoß, wurde diese von weißen Wohnriegeln aus den Sechzigerjahren gerahmt. Aus dem richtigen Blickwinkel erschien dann der Staatsratsvorsitzende wie auf weißem Passepartout (*Abb. 1*). Es handelte sich um Plattenbauten der Bauart QP. Die quer (Q) montierten Platten (P) waren hier die lasttragenden, was eine hohe Geschosshöhe ermöglichte. Die Fassadenplatten zeigen das hygienisch glatte Weiß von Badezimmerkacheln, und in ihrer Form sind diese Häuser kompromisslose Quader, eines wie das andere, eine serielle Reihung absolut gleichförmiger Körper. Es ist eine ästhetische Inszenierung, die man in jenen Jahren so kompromisslos sonst nur in amerikanischer *Minimal Art* findet, besonders bei Donald Judd (*Abb. 2*). Auch das einzige Element, das aus der reinen Form des Quaders heraussticht, jeweils zwei vertikale Reihen von schubladenartig davorgehängten Balkons, gleicht typischen Wandarbeiten Judds aus den 1960ern.

Dass die ehemalige Stalinallee, die in ihrem ersten Bauabschnitt noch als sowjetische Kolonialarchitektur wahrgenommen wurde, zum Alexanderplatz hin auf einmal etwas von amerikanischer Hochmoderne hat, sticht selbst da ins Auge, wo dieser zweite Bauabschnitt eigentlich als Idealform für die egalitären gesellschaftspolitischen Zielvorstellungen des Sozialismus



Abb. 1
Der große Vorsitzende auf weißem Passepartout – Parade am 1. Mai 1989 auf der Karl-Marx-Allee, Bauabschnitt II, Ostberlin.

beschrieben wird. «Dem physischen Befreiungsgefühl korrespondierte ein visuelles», schrieb Wolfgang Engler 1999 in *Die Ostdeutschen – Kunde von einem verlorenen Land* über die neuen, kühl und locker ins Abstandsgrün gestellten Scheibenhochhäuser:

«Hier war die Schlichtheit gediegen, Reduktion nicht Armut, sondern Zugewinn an Klarheit. Die Häuser strotzten gleichsam vor Bescheidenheit, sprachen den reinsten Dialekt der neuen Sprache. Sie glichen einander bis ins kleinste Detail. Wenn es überhaupt eine besondere Bewandtnis mit ihnen hatte, dann war es die der Lage, der Stelle, die sie in dem sich entwickelnden Ensemble einnahmen. Jede Erweiterung der Anlage, jeder hinzukommende Bau veränderte diese Stellung und damit den Restcharakter, den sie noch besaßen. [...] Sie schienen ihres Wesens, ihrer Stellung in der Welt so sicher, daß sie sie nicht eigens durch Ornamente betonen [...] mußten. Wirkliche Persönlichkeit, so lautete ihre Botschaft, bekundet sich nicht dekorativ, sondern kombinatorisch.»¹

Ersetzt man «Häuser» durch das abstraktere «Objekte», ähnelt diese Beschreibung den Schilderungen, die man in Handbüchern über *Minimal Art* im Westen lesen kann.²

War das Kontingenz oder Konsequenz? Und, solche Fragen kommen manchmal als Stabreim daher, hieß das dann nicht Konvergenz statt Konkurrenz in der Konfrontation der Systeme? Dass solche Ähnlichkeiten zu vermeintlich genuin Westlichem

- 1 Wolfgang Engler: *Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land*, Berlin 1999, S. 59.
- 2 Etwa in den Schriften von Donald Judd. Vgl. auch Gregor Stemmrich (Hg.): *Minimal Art. Eine kritische Retrospektive*, Dresden 1995.

Abb. 2
Minimal Art grüßt Platten-
bau (QP) – Donald Judd,
Untitled, 1968, rostfreier
Stahl, 22,9 cm (Höhe),
101,6 cm (Breite), 78,7 cm
(Tiefe).



während der Entstehungszeit schon auffielen, ist aktenkundig. Dass sie baupolitische Legitimationsprobleme aufwarfen, liegt auf der Hand. Offensichtlich wurden sie in Kauf genommen, um intern Paradigmenwechsel voranzutreiben. Denn Bauabschnitt I der Stalinallee mag noch eine Reaktion auf Baugeschehen und Stadtplanungen des Westens gewesen sein. Bauabschnitt II aber war in erster Linie eine Reaktion auf Bauabschnitt I.

Ebenfalls bezeichnend ist, dass es ein marxistisch geschulter Philosoph und ethnologisch arbeitender Soziologe war, der deswegen vorschlug, die Geschichte der DDR anhand dieser Paradigmenwechsel als Architekturspaziergang zu erzählen. Wolfgang Engler führt gleich zu Beginn seines Buches über sein «verlorenes Land» aus, das sich «eine geraffte raumzeitliche Vorstellung der einander ablösenden Gesellschaftsvisionen des ost-deutschen Staatswesens» aus der schieren Anschauung dieses

Ostberliner Straßenzugs gewinnen lässt, der am Alexanderplatz um den futuristischen Gelenkapparat von Forum-Hotel, Kongresshalle und Fernsehturm herum nach Südwesten abbiegt, um dann wie ein eschatologischer Zeitstrahl des DDR-Sozialismus auf den Palast der Republik hinauszulaufen.

Wenn man diesen Parcours noch um die barockisierenden Plattenbauten in der Friedrichstadt aus den Achtzigerjahren ergänzt, kommt man am Ende wieder bei dem bemühten Traditionalismus an, mit dem die Geschichte im ersten Bauabschnitt der Stalinallee begonnen hat, nur diesmal im dialektischen Sprung in die Industrialisierung, der seinen symbolischen Mehrwert im Bauelement der dekorierten Platte fand. Deren selbstbewusst ornamentfreie Zurschaustellung im zweiten Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee stellt auf diesem Schnellweg von der Prä- in die Postmoderne sozusagen die Phase klassischer Formenreinheit dar. Das historiografisch Praktische an diesem Blickwinkel ist, dass die Hauptstadt der DDR tatsächlich Repräsentationsaufgaben wahrnahm, indem das Baugeschehen der anderen Bezirke auf den einzelnen Abschnitten dieser Protokollstrecke wesentlich mit abgebildet wurde – einschließlich des Zerfalls der Altbau-substanz in den dahinterliegenden Quartieren.

Als Abfolge von politisch aufgeladenen Antithesen sollte sich die Baugeschichte der DDR sogar noch lange nach ihrem Ende darstellen. Das griffigste Begriffspaar dafür hat wiederum ein Kunsthistoriker zur Verfügung gestellt, dem es dabei um die DDR eigentlich gar nicht ging. Im Mai 1994 fand am Kunsthistorischen Seminar der Universität Hamburg ein Symposium des Graduiertenkollegs «Politische Ikonographie» statt, das den Titel ««philosophia practica» – Architektur als politische Kultur» trug. Martin Warnke hielt ein kurzes Eröffnungsreferat unter dem Titel «Bau und Gegenbau», was natürlich zunächst einmal Warnkes eigene frühe Arbeit *Bau und Überbau* über die «Soziologie der mittelalterlichen Architektur» in Erinnerung rief. Architekturikonologie und politische Ikonografie begegneten sich hier nun auf einem neuen, konfliktträchtigeren Level. In «Bau und Gegenbau» befasste sich Warnke mit vergleichsweise modernen Antagonismen, etwa zwischen Adolf Loos' «Haus ohne Augenbrauen» am Michaelerplatz in Wien und der neobarocken

- 3 Martin Warnke: Bau und Gegenbau, in: Hermann Hipp/Ernst Seidl (Hg.): Architektur als politische Kultur. *philosophia practica*, Berlin 1996, S. 11–18.
- 4 Vgl. Peter Richter: Der Plattenbau als Krisengebiet. Die architektonische und politische Transformation industriell errichteter Wohngebäude aus der DDR am Beispiel der Stadt Leinefelde (Diss.), Hamburg 2006.

Hofburg-Erweiterung direkt gegenüber oder zwischen modernistischen Flachdach-Architekten und konservativen Spitzdach-Baumeistern im Berlin der Zwanzigerjahre.³ Der kurze Vortrag verfolgte das Phänomen bis in die NS-Zeit, wo es besonders auffällig eingesetzt wurde. Dem Autor war allerdings Jahre später die Formel von Bau und Gegenbau auch bei der Beschäftigung mit industrialisierter DDR-Architektur hilfreich,⁴ die bis dahin noch kaum kunsthistorischer Studien für wert befunden worden war, obwohl hier nun endlich großflächig umgesetzt werden sollte, was in den Experimentalsiedlungen der Flachdach-Avantgardisten der Zwanziger so oft noch an der Bodenfrage gescheitert war.

Allerdings erweiterten sich die Antagonismen auf diesem Gebiet um eine entscheidende Dimension: Was in der DDR gebaut wurde, wurde oft in Auseinandersetzung mit dem Westen gebaut, meistens aber auch in Konfrontation mit dem, was zuvor in der DDR gebaut worden war. Die Bauten, gegen die man da anbaute, waren ihrerseits bereits Gegenbauten von Bauten, zu denen man sich ebenfalls im Zustand ideologischer Gegnerschaft befand oder offiziell jedenfalls befinden sollte. Der technokratische DDR-Begriff «Komplexer Wohnungsbau» traf die sich immer neu formierenden architektonischen Antithesen unter diesen Umständen gleich in mehrfacher Hinsicht.

«Am Anfang war die Stalinallee», heißt es so biblisch wie sachlich treffend bei Wolfgang Engler, und zwar: am Anfang der DDR. Aber noch vor diesem Anfang gab es den Plan eines Kollektivs um Hans Scharoun, das verwüstete Berlin zu einer mit Autobahnen erschlossenen «Stadtlandschaft» entlang des Urstromtals der Spree fruchtbar zu machen. Mit ähnlich rabiater Planerfreude über die Tabula rasa der Kriegszerstörungen wurde zur gleichen Zeit auch anderswo in die Breite projiziert: Hans Hopp wollte 1946 immerhin gleich das ganze Dresdner Elbtal mit einer vergrößerten Version von Le Corbusiers *Plan Voisin* füllen. Nun waren in Ostberlin die ersten beiden Laubenganghäuser einer zukünftigen «Wohnzelle Friedrichshain» nach dem Scharoun'schen Plan bereits im Bau, als die SED auf ihrem III. Parteitag den «Kasernenstil» der Moderne wieder verdammt und in der eben erst gegründeten DDR schon der erste Kurswechsel be-

fohlen wurde – hin zu einer «Nationalen Bautradition», im Jargon kurz «Nati-Tradi».

Zwar hätten ausgerechnet Laubengänge – als überhistorische Reminiszenz sowohl an die deutsche Renaissance als auch an die Bauhaus-Phase unter dem Kommunisten Hannes Meyer und noch dazu als besonders gemeinschaftsorientierte Form der Bauwerkverschließung – eigentlich viel eher verdient, eine nationale Bautradition mit linkem Potential genannt zu werden, als ausgerechnet die barocken Säulen und Gesimse, die der DDR-Architektur unter diesem Begriff verordnet wurden. Aber diese Verordnung kam letztlich aus Moskau, von wo eine DDR-Delegation 1950 die Leitlinie der «16 Grundsätze des Städtebaus» mitbrachte wie Moses seine Gesetzestafeln. Da war einerseits wenig zu machen. Da aber andererseits die bereits errichteten Laubenganghäuser schlecht abgerissen werden konnten, blieben sie inmitten der Arbeiterpaläste mit ihren Säulen und Gesimsen einfach stehen – als überkommene Bauten, die ihre neuen Nachbarn als neue repräsentative Gegenbauten nur umso prachtvoller in Szene setzten. Und wenn in der DDR-Führung über die «großen Kästen» in der «volksfremden Bauweise des Formalismus» geschimpft wurde, ging es zwar in der Regel um westdeutsche Bauprojekte wie die Grindelhochhäuser in Hamburg. Aber die Laubenganghäuser an der Stalinallee in ihrem sozialdemokratischen Zwanzigerjahre-Reformgeist durften sich vorsichtshalber mit angezählt fühlen.⁵

Als personalökonomisch effizient erwies sich die Tatsache, dass die wesentlichen Architekten der Arbeiterpaläste auf der Stalinallee – Leute wie Hermann Henselmann und Richard Paulick – selbst aus der Tradition des Modernismus kamen und nach dem kurzen Backlash in den Barock nur auf den nächsten baupolitischen Umschwung warten mussten, um dann einfach mit dem weiterzumachen, was sie gelernt hatten. Dieser Umschwung kam nicht lange nach Stalins Tod durch Chruschtschow, der persönlich zur ökonomischeren Wohnraumversorgung auf die Industrialisierung des Bauens drang – also auf die Einsparung von Säulen wie Gesimsen und auf die Fortführung von Experimenten, die Ende der Zwanzigerjahre wesentlich von Deutschen vorangetrieben worden waren. Die Versuchssiedlung

- 5 Die Zitate stammen von dem Baupolitiker und ZK-Mitglied Kurt Liebknecht, aber ähnliche Einlassungen gab es auch von Walter Ulbricht und anderen, zit. nach: Thomas Hoschislawski: Bauen zwischen Macht und Ohnmacht, Dresden 1991, S. 113.

gen von Gropius oder May waren weltweit zu Symbolen dieses Rationalisierungswillens geworden. Allerdings waren sie tatsächlich Symbole geblieben und konnten den angestrebten Grad an Industrialisierung und damit Kostenersparnis gegenüber konventionellem Wohnungsbau nie erreichen. Da hatte man in Ostberlin dank Kriegszerstörungen, Enteignungen und marxistischer Bodenwerttheorie in der Tat mehr Freiheit für Kranbahnen und Großserien. Bauabschnitt II der Karl-Marx-Allee wurde nun dafür wiederum zum Symbol. Einziges Dekor der geschosshohen Wandplatten waren am Ende ihre Fugen, die hier zur Unterstreichung der additiven Struktur eigens eingefärbt wurden. Die Plattenbauten der Karl-Marx-Allee waren in allen Details strikte Gegenbauten zu denen auf der Stalinallee, obwohl ihr hauptsächlichster Entwerfer, Josef Kaiser, als Chefarchitekt von Stalinstadt kurz zuvor ebenfalls noch mit «Nati-Tradi», Säulen und Gesimsen befasst gewesen war. (Aber da hatte dieser offensichtlich besonders wandlungsfähige Mann auch schon eine Architektenkarriere unter den Nazis sowie eine als Opernsänger im Nachkriegswesten Berlins hinter sich.)

Nur, waren die neuen Mietskasernen nicht auch: große Kästen – wie im Westen? «Wir haben's geschafft», wird 1957 der Leiter eines staatlichen Entwurfsbüros in der Zeitschrift *Deutsche Architektur* zitiert: «Unsere Architektur können Sie von der westdeutschen nicht mehr unterscheiden.» Der ungebrochen stalinistisch orientierte Kurt Liebknecht sah es genauso – und konnte es nicht entsetzt genug beklagen.

Tatsächlich ergaben sich da Legitimationsprobleme. Eine Industriegesellschaft jenseits der Ideologien, das war das, was westliche Konvergenztheoretiker wie Fourastié und Schumpeter vertraten; der griechische Planer Konstantinos Doxiades hatte darüber hinaus eine Angleichung der Industrieländer beider politischer Lager in Architektur und Städtebau prognostiziert. Ulbrichts oft belächelte Parolen vom «Überholen, ohne einzuholen» und vom «Weltniveau» der DDR zeugen von dem politischen Dilemma. Aber die Technologie, raumhohe Wandsegmente vorzufabrikieren und im Takt der Kranstraße an Ort und Stelle zu montieren, war nun einmal nicht Marke Eigenbau. Erste Vorformen stammten aus den USA, und für das weltweit einflussreichs-

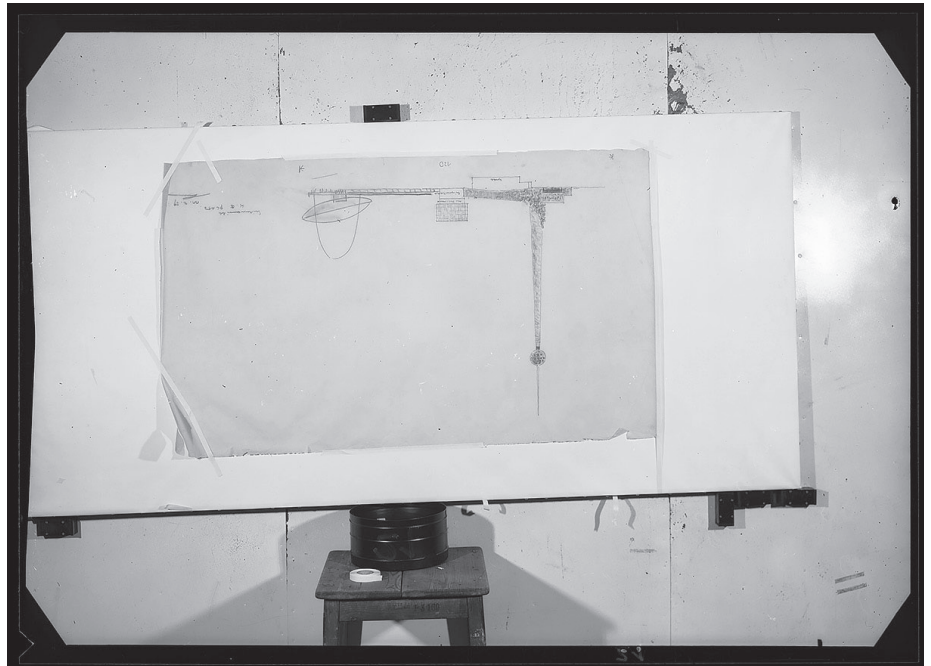


Abb. 3
Mit fliegender Untertasse
den Westen «überholen» –
Modellausschnitt mit
Fernsehturm und Kongress-
halle, Entwurf von Hermann
Henselmann, 1959.

te Beton-Plattenbausystem der Fünfzigerjahre stand Raymond Camus, ein ehemaliger Ingenieur des französischen Autoherstellers Citroën. Vielleicht kein Zufall, dass auch die Staatskarossen der DDR-Führung unter Honecker dann solide Citroëns oder Volvos sein sollten, nachdem Ulbrichts «Überhol»-Manöver mit einem aufgepimpten Horch namens Sachsenring P240 traurig gescheitert waren.

Wo sowohl die Technologie als auch die egalitäre Ästhetik der neuen Häuser derart westlich infiltriert waren, ließ sich ihr DDR-Charakter immerhin dennoch trotzig behaupten – und sei es einfach durch den «sozialistischen Gebrauch» der Dinge. Außerdem hatte der unmittelbare Nachbar in Westberlin das Signal zur Abgrenzung gerade selbst geschaffen: Die Interbau-Siedlung im Hansaviertel war als Antwort des «freien Westens» auf den Traditionalismus der Stalinallee inszeniert worden. Die Bauausstellung mit Aalto, Jacobsen, Niemeyer et al. konnte jetzt propagandistisch als eitles Schaulaufen internationaler Stararchitekten mit der monumentalen Schlichtheit der Plattenbauriegel entlang der Karl-Marx-Allee als Gegenbauten gekontert werden.

Abb. 4
Space Architecture aus
Ostberlin am Reißbrett.
Planskizze mit Kongresshalle
und «Turm der Signale»
(auf den Kopf gestellt)
von Hermann Henselmann,
1959.



Dass sich auch Ostberlins Chefarchitekt Hermann Henselmann durchaus als Star verstand, hatte er nicht nur auf dem ersten Bauabschnitt hin zum Strausberger Platz bewiesen, er untermauerte es mit einer individuellen Signatur im Anschluss auf der anderen Seite gleich wieder am Alexanderplatz. Denn mit den schlichten, anonymen, gleichförmigen Plattenbauten waren sofort auch Klagen aufgekommen. Über Schlichtheit, Anonymität, Gleichförmigkeit. Geboren war die «Monotonie-Debatte», die die DDR bis zu ihrem Ende beschäftigen sollte. Henselmanns Gegenbauten hierzu nun wiederum: eine einzige Leistungsschau in der selbstgewählten Disziplin, den Westen mit Spektakulärem zu überholen. Henselmanns Haus des Lehrers war, obwohl Womackas Wandbild auf seiner Bauchbinde ein Loblied aufs sozialistische Lernen singt, das erste typisch New Yorker Stahlskeletthochhaus mit Vorhangfassade auf dem Boden der DDR. Und für die Kongresshalle direkt daneben gibt es einen Entwurf von Henselmann, der verblüffend dem sogenannten *Theme Building* am Flughafen LAX in Los Angeles ähnelt: eine fliegende Untertasse, die unter zwei überkreuzten Stahlbetonbögen hängt. Wesentliche Unterschiede: Henselmanns Untertasse scheint dabei auch

noch diagonal zu rotieren – und sie ist drei Jahre älter als der Bau in Los Angeles (*Abb. 3*). Der gilt heute dort als bedeutendstes Beispiel für sogenannte *Googie Architecture*. Der Name Googie – nicht zu verwechseln mit dem Imperium Google! – kommt von Googie's Coffee Shop am Sunset Boulevard, dem John Lautner 1949 eine Form gab, die gleichzeitig Straßenwerbung dafür machte. *Googie Architecture* ist fast immer Reklame-Spektakel mit Space-Age-Thematik.⁶ Es lohnt sich unter diesem Gesichtspunkt, noch einmal einen Blick auf den Fernsehturm zu werfen, der im Kern auf Henselmanns Entwurf eines «Turms der Signale» an dieser Stelle zurückgeht, auch bei ihm schon mit der charakteristischen Kugel, die wie ein Sputnik hoch über der Stadt hängt, auch in ihrem Westteil überall zu sehen sein sollte und dort als Himmelszeichen eines sozialistischen Satellitenstaates entsprechende Schockreaktionen auslöste (*Abb. 4*).

Die origami-artig gefaltete Fußumbauung des Fernsehturms von Walter Herzog, auch das zackige Dach von Ulrich Müthers nicht grundlos «Ahornblatt» genannter Großgaststätte weiter unten an der Fischerinsel – es schien zeitweise, als habe die DDR-Architektur mit solchen eigentümlichen Bauten und idiosynkratischen Vignetten demonstrativ nichtmonotone, nichtanonyme und auch alles andere als schlichte Gegenbauten zu den Wohnhochhäusern errichten wollen, die oft genug ihren Hintergrund bildeten. Die langen Riegel zu beiden Seiten des Fernsehturms kann man dabei nur deshalb nicht als Wohnmaschinen im Sinne von Le Corbusier bezeichnen, weil sie gleichzeitig der metabolistischen Architektur Japans Reverenz erweisen. Aber die demonstrative Art und Weise, mit der sich hier Wohnen, Einkaufen, Promenieren und Kulturkonsum in einem Bauwerk durchdringen, wirkt vor allem immer wie eine besonders deutliche Antwort auf die aus Effizienzgründen einst verordnete Monofunktionalität beim Wohnungsbau in Plattenbauweise. Wohnhäuser sind bitte von unten bis oben Wohnhäuser, denn so lassen sie sich einfacher, also billiger zusammenstapeln; einkaufen und essen gehen kann man in den Sonderbauformen Wohngebietsgaststätte und Kaufhalle.

Der Palast der Republik hinter seinem braun verspiegelten Sonnenbrillenglas war so gesehen nicht zuletzt auch ein *Showcase* in

6 Vgl. Vanessa R. Schwartz: *Jet Age Aesthetic. The Glamour of Media in Motion*, New Haven 2020.

Sachen Multifunktionalität, eine geradezu uhrmacherstolze Vorführung, wie viele verschiedene Dimensionen, Funktionen und Komplikationen man in ein und demselben Gehäuse unterbringen kann, wenn man keine Kosten und Mühen scheut. Und auch keine Industriespionage, wie die Westberliner Architekten des Internationalen Congress Centrums ICC hinzufügen würden; sie hatten jedenfalls immer sehr auf die technischen Ähnlichkeiten ihres Multifunktionssaals mit dem im Palast der Republik hingewiesen, ihrer Erzählung nach wurden die Pläne von der Stasi kopiert.

Immerhin hatte der Palast die «Weite und Vielfalt» auszudrücken, die als kulturpolitisches Motto vom VIII. Parteitag der SED unmittelbar nach der Machtübernahme durch Honecker 1971 ausgegeben wurde, auf dessen Plakat übrigens die Baustelle einer Plattenbausiedlung zu sehen war. Auf demselben Parteitag wurde nämlich – nach schwedischem Vorbild – auch ein «Wohnungsbauprogramm» beschlossen, das «die Wohnungsfrage als soziales Problem» in der DDR «bis 1990» lösen sollte. Das System, mit dem das gelingen sollte, war bereits ein Jahr zuvor getauft worden, die Wohnungsbauserie 70. Unter dem Kürzel WBS 70 gilt sie heute als Inbegriff der DDR-Platte, manchmal auch als Inbegriff der DDR schlechthin, als graues Sinnbild des Betonierten und Erstarrten. Ausgerechnet die WBS 70, die eigentlich als besonders kombinatorisch, variabel und flexibel gedacht war – nicht nur *eine* Antwort auf den Vorwurf der Monotonie, sondern denkbar viele. Individualisierung lautete das Zauberwort. Auch wenn es offenbar viele kaum wahrnahmen: In den unterschiedlichen Sektoren des Neubaugebiets Marzahn sahen die Häuser tatsächlich ein bisschen unterschiedlich aus, bildeten leicht verschiedene Formationen, je nachdem aus welchem Bezirk die ausführenden Baubrigaden kamen. Und noch während an den Rändern der Städte, in Berlin-Marzahn und -Hellersdorf genauso wie in Dresden-Gorbitz und Leipzig-Grünau die Großsiedlungen hochgezogen wurden, die Heiner Müller rau «Fickzellen mit Fernheizung» nannte, liefen schon die Bemühungen, das Plattenbausystem zum Gegenbau seiner selbst umzurüsten, es an Innenstadtlagen anzupassen, Baulücken in Altstadtquartieren damit zu füllen, schließlich eigene Altstadt-Simulationen damit zu bauen.

Auf einmal bekamen die Plattenbauten nicht nur die lange vermisste «Funktionsunterlagerung» durch Geschäfte und Gastronomie, sie bekamen auch Imitationen von Giebeln und Mansarddächern. Und am Berliner «Platz der Akademie», wie damals der Gendarmenmarkt hieß, bekamen die Plattenbauten sogar Säulen. Barockisierende Gesimse waren bei den Plattenbauten hier nun fast schon wieder Standard. Das sah nicht nur aus wie der Versuch, die in Westberlin rund um die Internationale Bauausstellung von 1987 aufblühende «Postmoderne Architektur» einzuholen. Es sah aus wie der Versuch, sie mit Lichthupe zu überholen. Die DDR-Architekten, die für die Plattenbau-Renaissance im Nicolaiviertel und den Plattenbau-Barock in der Friedrichstadt verantwortlich zeichneten, hatten sich bei Dienstreisen nach Frankreich direkt bei Ricardo Bofill munitioniert, einem Mann, der es fertigbrachte, Massenwohnungsbau und Prunkelemente, Vorfertigung und Versailles miteinander zu kreuzen. Die Gegenbauten zum gewachsenen Unbehagen an den klassischen Plattenbauten waren Bauten, die in Plattenbautechnik nun den Arbeiter- und Bauern-Barock des ersten Bauabschnitts der Stalinallee zur Wiederaufführung brachten.

Der Zirkel hatte sich geschlossen, man könnte von der Quadratur der Platte sprechen. Am Anfang war die Stalinallee, und am Ende, zur Zeit der Wende, irgendwie auch.

Nur, dass das Ende eigentlich gar nicht das war, was Egon Krenz als letzter SED-Staatschef gemeint hatte, als er den Begriff der «Wende» aufbrachte – eine Segelmetapher nämlich, einen situativen Kurswechsel zum Kreuzen gegen den Wind, eine bewährte Technik des ewigen Weitermachens, wie sie die Regierung der DDR nicht zuletzt aus vierzig Jahren Bau- und Gegenbaupolitik kannte.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de

Bildnachweis:

Abb. 1: © Bernd Weu/Robert-Havemann-Gesellschaft. – Abb. 2: © Staatsgalerie Stuttgart. – Abb. 3 und 4: © Akademie der Künste, Berlin, Hermann-Henselmann-Archiv, Nr. 892 F. 6 u. F. 2.